

Philologie und Grammatik

Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie



Herausgegeben von
Claudia Polzin-Haumann und Wolfgang Schweickard

Band 415

Philologie und Grammatik



Herausgegeben von
Georg A. Kaiser und Harald Völker

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-052463-5

e-ISBN [PDF] 978-3-11-052776-6

e-ISBN [EPUB] 978-3-11-052549-6

ISSN 0084-5396

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

☼ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Harald Völker/Georg A. Kaiser

Philologie und Grammatik. Unerwartete und naheliegende Schnittstellen — 1

Guido Mensching

Morphologie und Syntax als Entscheidungskriterien für editionsphilologische Konjekturen und Interpretationen — 15

Aurélia Robert-Tissot

Modernes Korpus — alte Fragen.

Was man aus der Analyse medial schriftlicher Korpora (nicht) schließen kann — 39

Gerda Haßler

Philologie und Grammatik bei der Analyse von metasprachlichen Manuskripten des 18. Jahrhunderts — 59

Teresa Gruber

Textualisierungsverfahren und grammatische Kategorien in kontrastiven Lerngrammatiken (Spanisch-Toskanisch) des 16. Jahrhunderts — 75

Tina Ambrosch-Baroua/Jochen Hafner

***Die Nvova Grammatica Francese, et Italiana* (1675) des Roberto Paris — 93**

Imme Kuchenbrandt

Phonologie zwischen den Zeilen:

Was altspanische Schriften über die Prosodie verraten — 121

Albert Wall

«Porém jacaré acreditou?» Eine kritische *Macunaíma*-Ausgabe als Glücksfall für die Beschreibung der brasilianischen Nominalphrase — 143

Michael Zimmermann

Zu französischen Konstruktionen des Typs *je ... -ons* — 163

Malte Rosemeyer

Masse und Klasse. Zur Datierung von grammatischen Sprachwandelprozessen — 187

Benjamin Meisnitzer

**Das periphrastische Perfekt im Spanischen und im Portugiesischen an der
Schnittstelle von Grammatik und Philologie — 205**

Sarah Dessì Schmid

***Qu'est-ce que «le néant»?* Grammatikalische Kategorien im Wandel: zwischen
Korpusanalyse und philologischer Arbeit — 225**

Index — 253

Harald Völker/Georg A. Kaiser

Philologie und Grammatik. Unerwartete und naheliegende Schnittstellen

1 Philologie und Grammatik. Zwei Begriffe mit Geschichte

Dieser Band ist das Ergebnis einer Idee, die erstmals bei einem gemeinsamen Pausengespräch an der Universität Konstanz entstanden ist. Die beiden Herausgeber sprachen darüber, wie hinderlich es für die Forschungsarbeit ist, dass die romanistische Sprachwissenschaft von einem ideologischen Graben durchzogen wird zwischen einer eher formal ausgerichteten Arbeitsweise und den sogenannten «traditionellen» Ansätzen. Wollte man zwei Antipoden auf diesem Spannungsbogen ausmachen, so sind *Philologie* und *Grammatik* naheliegende Kandidaten. Denn die unterschiedliche Zielsetzung dieser beiden Ansätze manifestiert sich insbesondere im Umgang mit dem konkreten *Text*: Während das Hauptaugenmerk einer philologischen Herangehensweise auf dem Text selbst liegt – auf der Rekontextualisierung, Analyse, Kommentierung und letztlich der Edition von Texten und Textfragmenten (cf. etwa Gumbrecht 2003, Schmitzer 2013, Duval 2015, 215s.) und somit primär auf Produkten der Ebene der *Performanz* –, kommt der Text im Rahmen einer formalgrammatischen Analyse im Vergleich zu den Grammatikalitätsurteilen erst an zweiter Stelle und hat den Status eines Hilfsmittels, das insbesondere dazu dient, grammatiktheoretisch motivierte Hypothesen zur *Kompetenz* zu überprüfen (cf. Kaiser 2005, 6, und Gabriel/Meisenburg 2017, 34–37). Aktuell werden die beiden Herangehensweisen in der Regel separat voneinander angewendet und die Ergebnisse der daraus resultierenden Arbeiten gegenseitig kaum oder gar nicht zur Kenntnis genommen (cf. hierzu etwa Meisel/Schwarze 2002, Kaiser 2005, Völker 2009).

Dieses gegenseitige Ignorieren wird durch die soziale Dynamik der Fachtraditionen und ihrer institutionellen Verortungen noch verstärkt. Problematisch wird es unserer Ansicht nach insbesondere dann, wenn Vertreterinnen und Vertreter einer Forschungsrichtung der jeweils anderen den Charakter als (Sprach-)Wissenschaft absprechen. Dies geschieht insbesondere im nichtpublizierten Diskurs: in Flurgesprächen, in Diskussionen nach Vorträgen, in Berufungskommissionen und bei der Begutachtung wissenschaftlicher Einrichtungen und Publikationen.

Wohl wissend um die existierenden und theoretisch durchaus relevanten Unterschiede im Bereich der (engeren oder weiteren) Delimitierung des legitimen Untersuchungsgegenstands einer Sprachwissenschaft haben wir uns die Frage gestellt, ob dieser Graben im taktischen Kalkül um die Verteilung der knappen Ressourcen nicht gerne bewusst größer gemacht wird, als er von der Sache her in Wirklichkeit ist.

Denn die Schnittstellen, die in den Gemeinsamkeiten im sprachlichen Untersuchungsgegenstand begründet sind, sind bei allen Unterschieden manifest. Und so verwundert es auch nicht, dass sich Philologie und Grammatik im Laufe der Fachgeschichte sehr wohl immer wieder begegnet sind. Das mag auch daran liegen, dass die beiden Begriffe *Philologie* und *Grammatik* in unterschiedlichen Epochen und Kontexten mit divergierenden und zum Teil recht weit reichenden semantischen Extensionen gebraucht wurden und werden. Dabei ist sicherlich *Philologie* derjenige Begriff, der im Laufe seiner Geschichte eine besonders große und recht uneinheitliche Menge an Entitäten umfasst hat. So weist etwa Gumbrecht (2003) zu Beginn seiner *Macht der Philologie* auf den im Volksgebrauch ungewöhnlich weit gefassten Einsatz des Lexems hin:

«Aus Gründen, die ich wahrscheinlich nie völlig begreifen werde, hat meine Mutter (die ihrerseits Medizin studiert hatte) das Wort ›Philologe‹ – mit erheblicher Konsequenz und einem noch höheren Maß an Unbeirrbarkeit – immer zur Bezeichnung von Grundschullehrern verwendet. Aber eigentlich war die exzentrische semantische Kreation meiner Mutter nicht abwegiger als der Gebrauch, den einige meiner fähigsten amerikanischen Kollegen auch heute noch von diesem Wort machen, wenn sie einige ihrer großen Vorgänger aus der deutschen Tradition – etwa Ernst Robert Curtius, Leo Spitzer oder Erich Auerbach – ›philologists‹ nennen. [...] Keiner der drei [...] hat sich als Texterausgeber oder als Verfasser eines historischen Kommentars besonders hervorgetan» (Gumbrecht 2003, 9s.).¹

Wenn man bedenkt, dass der Berufsverband der Lehrpersonen an deutschen (zwar nicht Grundschulen, aber immerhin) Gymnasien noch heute *Deutscher Philologenverband* heißt, wird deutlich, dass Gumbrechts Mutter gar nicht so weit daneben liegt. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert hat sich das akademisch ausgebildete Lehrpersonal mit dieser Bezeichnung vom nichtakademisch ausgebildeten Lehrpersonen abgrenzen können, wie etwa im Titel der Mitgliederzeitung

¹ Diese Einschätzung des philologischen Leistungsausweises durch Gumbrecht trifft zumindest im Fall des jungen Ernst Robert Curtius nicht zu, denn Curtius veröffentlichte 1911 seine in Umfang und Qualität weit über dem damaligen Standard liegende Dissertation *Li quatre livre des reis*, Edition und – nicht nur philologisch, sondern auch sprachwissenschaftlich überzeugende – Kommentierung einer altfranzösischen Übersetzung aus dem 12. Jahrhundert der beiden alttestamentlichen Samuelbücher und der beiden Bücher der Könige.

Korrespondenz-Blatt für den akademisch gebildeten Lehrerstand und im Bericht zum Philologentag des westfälischen Philologenvereins 1905 in Münster deutlich wird.²

Wir müssen freilich gar nicht bis ins Populärsprachliche gehen, um auf semantische Divergenzen zu stoßen. Während noch heute eine Reihe von Organisationseinheiten, die sich mit Sprach- und Literaturwissenschaft befassen, *Seminar/Institut für (...) Philologie* heißen,³ definiert Ferdinand de Saussure die Philologie als *Wissenschaft der Texte*, die er von der Sprachwissenschaft abgrenzt:

«Ensuite parut la philologie. [...] La langue n'est pas l'unique objet de la philologie, qui veut avant tout fixer, interpréter, commenter les textes ; cette première étude l'amène à s'occuper aussi de l'histoire littéraire, des mœurs, des institutions, etc. ; partout elle use de sa méthode propre, qui est la critique. Si elle aborde les questions linguistiques, c'est surtout pour comparer des textes de différentes époques, déterminer la langue particulière à chaque auteur, déchiffrer et expliquer des inscriptions rédigées dans une langue archaïque ou obscure» (Saussure 1960, 13s.).

Auch der zweite programmatische Begriff dieses Bandes, *Grammatik*, ist in seinem Gebrauch durchaus nicht ganz eindeutig. Zur Zeit des Dionysius Thrax hatte die Τέχνη γραμματική (*technê grámmatikê*) einen engen und zentralen Bezug zur Literatur und Schriftsprache, was sich nicht zuletzt in der Etymologie des Wortes widerspiegelt (gr. *grammata* 'Buchstaben', cf. Kluge 2011, s.v. *Grammatik*). Von der Antike herrührend und bis ins Mittelalter hinein wurde die Bezeichnung *ars grammatica* als Teil des Triviums primär mit Bezug zur lateinischen Schrift- und Literatursprache (cf. Ueding 2005, 19 und 112), ja sogar synonym mit «Latein» (cf. Kintzinger 2008, 374) verwendet. Eine große Zahl von Sprechern versteht unter Grammatik ein «Gebrauchsbuch», das «Auskunft darüber geben [soll], was rich-

² Cf. <https://www.dphv.de/organisation/portrait.html> (abgerufen zul. am 11.4.2017): «Der Deutsche Philologenverband (DPHV) ist die Bundes- und Dachorganisation der Philologenverbände in den Bundesländern. Mitglieder sind die Lehrerinnen und Lehrer an Gymnasien, Gesamtschulen, Hochschulen sowie an anderen Bildungseinrichtungen, die auf das Abitur vorbereiten.» – Zum Münsteraner Philologentag von 1905 cf. <http://www.uni-muenster.de/Anglistik/Structure/history/philologentag1905.html> (7.5.2017).

³ So etwa das *Institut für Romanische Philologie* der Freien Universität Berlin (<http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/we05/institut/vorstellung/index.html>), das *Institut für Klassische und Romanische Philologie* der Universität Bonn (<https://www.ikurp.uni-bonn.de/>), das *Seminar für Romanische Philologie* der Georg-August-Universität Göttingen (<https://www.uni-goettingen.de/de/19839.html>) oder das Fachgebiet *Romanische Philologie und Rätoromanisch* der Zentralbibliothek Zürich (<https://www.zb.uzh.ch/recherche/fachgebiete/romanische-philologie/index.html.de>; alle Links zuletzt aufgerufen am 7.5.2017).

tig oder was falsch ist» (Eisenberg 2013, 1) und denkt dabei primär an Schriftliches, kaum an Mündliches (cf. Renzi 1994, 30s.). In der generativen Grammatik wiederum ist mit *Grammatik* die individuelle und mentale sprachliche Kompetenz eines Hörersprechers gemeint (cf. z.B. Grewendorf 2006, 33). Dennoch können wir feststellen, dass der Begriff *Grammatik* im Gegensatz zur *Philologie* zumindest einen vergleichsweise greifbaren und nachvollziehbaren semantischen Kern umfasst, nämlich die Summe der Regelmäßigkeiten eines sprachlichen Systems.

Aufgrund der relativ weit gefassten *signifiés* der Lexeme *Grammatik* und *Philologie* ist es kaum überraschend, dass sich die beiden in der Forschungsarbeit immer wieder begegnet sind. In *Entre linguistique et littérature* (Verna/Gardes Tamine 2013) hält etwa eine der beiden Herausgeberinnen bereits zu Beginn fest:

«Je voudrais ici présenter brièvement la façon dont je conçois la philologie, qui demeure à mes yeux une discipline essentielle, un pont entre la grammaire et la littérature qui représentent à la fois les deux piliers de ma formation et mes centres fondamentaux d'intérêt» (Gardes Tamine 2013, 17).

Am Ende des zitierten Bandes wird der Zusammenhang von Grammatik, Philologie und Literatur in einer Studie zu Saint-John Perse herausgearbeitet. In der nachfolgend zitierten Passage wird deutlich, wie zentral – zumindest in einigen literaturwissenschaftlichen Ansätzen – eine solide grammatikalisch-sprachliche Analyse des Texts für den Aufbau einer literaturwissenschaftlichen Textdeutung ist:

«La prégnance des discours rapportés et plus généralement le jeu complexe de leur délégation, l'énonciation souvent gigogne qui en résulte mais aussi la labilité déictique à l'intérieur de laquelle s'inscrit le poème placent naturellement l'étude du *logos* à l'épicentre du dispositif herméneutique. Le triple geste interprétatif qu'induit l'étude grammaticale puis stylistique – repérage des faits textuels, analyse des stylèmes puis de leur incidence pragmatique – trouve ici son prolongement dans une perspective philologique qui fonctionne comme un ouvroir de possibles herméneutiques ; il s'agit donc d'originer l'étude dans les micro-unités du texte, d'y fonder un appui solide avant d'envisager un cotexte élargi, et de multiplier les allers et retours [...] entre la littéralité du verset et l'environnement qui le détermine [...]» (Dournel 2013, 157s.).

Diese enge Rückbindung der Interpretation an den konkreten Text war auch für die ersten Generationen von Sprachwissenschaftlern der Standard, nicht zuletzt aufgrund ihrer Ausbildung. Stellvertretend für viele sei hier Léon Clédât genannt. Er ist nach Ansicht von Rousseau (2010, 143) «[...] avant tout un philologue, au meilleur sens du terme, c'est-à-dire habitué à travailler sur les manuscrits, comme l'École des Chartes, puis l'École de Rome ont pu l'y préparer» und seine

philologischen Reflexionen haben ihn nicht nur in vielen kleineren Artikeln zu grammatikalischen Fragestellungen und Analysen geführt, sondern er hat diese auch in drei – gerade für die Forschung zur Syntax des modernen Französisch bedeutenden (cf. Rousseau 2010, 158) – Grammatiken zusammengeführt.⁴

2 Schnittstellen

In diesem Band legen wir einen vergleichsweise eng gefassten Begriff von *Philologie* zugrunde, also im Sinne der – allerdings nicht ausschließlich *historischen* – Textpflege, wie Gumbrecht es in seinen Überlegungen zur Philologie tut. Wir werden sehen, dass diese Nuancierung neue Perspektiven auf wichtige Schnittstellen eröffnet.

Welche Schnittstellen tun sich auf, wenn wir versuchen die Philologie (im engeren Sinne) und die Grammatik (hier durchaus im weiteren Sinne, da der gemeinsame semantische Kern konsistenter ist) in wichtigen Feldern der aktuellen Forschungsarbeit konkret zusammenzudenken?

Naheliegend ist hier zunächst der Bereich der Konjektur und der Emendation. Auch wenn es philologische Schulen gibt, die weit über den sprachlichen Bereich hinausgehende Eingriffe in den Manuskripttext als legitim ansehen (cf. Lardet 2010), so ist doch unbestritten, dass die grammatikalische Analyse eine wichtige Entscheidungshilfe bei der Konstituierung problematischer Textstellen ist. Repräsentiert wird dieser Aspekt im vorliegenden Band insbesondere durch den Beitrag von Guido Mensching.⁵

Texteditionen werden heute in der Regel so aufbereitet, dass sie sowohl in gedruckter als auch in elektronischer Form zugänglich gemacht werden können. Um die plurimediale Weiterverarbeitung möglich zu machen, werden die Rohtranskriptionen heute meist direkt schon mit morphosyntaktischen Explizierungen angereichert – der Text wird so zu einer Art informatisch ansteuerbarer Datenbank ausgebaut. Michael Sperberg-McQueen, der Initiator der *Text Encoding Initiative (TEI)*, beschreibt dies so:

«Der vertikale Text hat den Vorteil, gleichzeitig die lineare Natur des Texts konkret zu machen, und dazu auch die implizit nebenhergehenden Strukturen [...] als Querachse dazu noch explizit zu machen, und beide Achsen miteinander zu verbinden. [...] Die Einzelzeile

⁴ Cf. Clédat (1894, 1896) sowie Clédat (1932) (hier handelt es sich um die posthume Veröffentlichung zuvor erschienener Aufsätze zu grammatikalischen Einzelproblemen).

⁵ Die Beiträge werden weiter unten im Einzelnen vorgestellt.

eines reich annotierten Vertikaltexts nähern sich den Rekords einer Datenbank an. Jedes Wort ist in der Datenbank ein Rekord, und jeder Rekord unterteilt sich in Felder, die die Informationen wiedergeben, die man für wichtig hält. Das heißt, es ist durchaus möglich, die Textanalyse nur mit Hilfe eines ganz normalen Datenbanksystems zu betreiben» (Sperberg-McQueen 2001, 8).

Dabei liegt auf der Hand, dass der Auswahl und Implementierung grammatischer Kategorien beim Tagging alter und moderner Texte in elektronischen und datenbankbasierten Editionen und Korpora eine solide grammatikalische Analyse des Textes vorangehen muss. Aurélia Robert-Tissot zeigt uns dies anhand von Beispielen einer Datenbank mit SMS-Texten.

Umgekehrt hängt freilich nicht nur die Philologie von der Grammatik ab, sondern auch die grammatikalische Analyse von der Textphilologie. Malte Rosemeyer und Albert Wall zeigen in ihren Beiträgen, welche Auswirkungen texteditorische Entscheidungen auf die Analyse von morphosyntaktischen Strukturen haben können.

In der diachronischen Sprachwissenschaft ist es wiederum gang und gäbe, dass philologische «Detektivarbeit» und grammatikalische Analyse Hand in Hand gehen, dass die Abhängigkeit also gegenseitig ist. Thematisiert wird dies u.a. in den Beiträgen von Sarah Dessì Schmid, Imme Kuchenbrandt, Benjamin Meisnitzer und Michael Zimmermann.

Nicht zuletzt eröffnet sich noch eine Schnittstelle, der man den Titel «Philologie *der* Grammatik» geben könnte: Um antike und alte Grammatiken (hier im bibliographischen Sinne) zugänglich zu machen, bedürfen sie heute einer philologischen *toilette du texte*. Hinzu kommt, dass der Nachweis diskursiver Filiationen, wie er in der mittelalterbezogenen Philologie üblich ist, auch mit Erfolg auf neuzeitliche und sogar moderne Texte angewendet werden kann. Hierdurch können zum Beispiel strukturelle und argumentative Traditionen in Grammatiken identifiziert werden.⁶ Diesem Aspekt der Philologie der Grammatiken sind die Beiträge von Tina Ambrosch-Baroua/Jochen Hafner, Teresa Gruber und Gerda Haßler gewidmet.

3 Die Beiträge im Einzelnen

Die fünf aufgeführten Schnittstellen lassen sich mit Blick auf die hier publizierten Beiträge in drei Schwerpunkten zusammenführen:

⁶ Cf. etwa die Analyse der Lateingrammatik von Touratier (2008) durch Liebermann (2013).

- A. Probleme der Korpus- und Editionserstellung im Licht philologisch-grammatischer Fragen und Erkenntnisse («Grammatik für Philologie»)
- B. Grammatikographie als Diskurstradition im Licht philologischer Fragen und Erkenntnisse («Philologie der Grammatik»)
- C. Diskussion grammatischer Phänomene im Licht philologischer Fragen und Erkenntnisse («Philologie für Grammatik»)

Im Folgenden werden die Beiträge diesen Schwerpunkten zugeordnet und einzeln kurz präsentiert.

3.1 Probleme der Korpus- und Editionserstellung im Licht philologisch-grammatischer Fragen und Erkenntnisse

Guido Mensching stellt in seinem Beitrag *Morphologie und Syntax als Entscheidungskriterien für editionsphilologische Konjekturen und Interpretationen* die Notwendigkeit grammatiktheoretischer Expertise bei der philologischen Edition von Texten heraus. Er illustriert dies auf der Grundlage zweier grammatischer Phänomene, nämlich der Wortbildung im Altokzitanischen sowie der Verwendung von Subjekten in altitalienischen Infinitivsätzen. Im ersten Fall zeigt er am Beispiel der Edition mittelalterlicher medizinisch-botanischer Synonymlisten aus Südfrankreich, dass hier Kenntnisse über die Wortbildungsprozesse im Altokzitanischen erforderlich sind, um Fehlinterpretationen zu vermeiden. Im zweiten Fall geht er beim Vergleich zweier Editionen der altitalienischen *Istoria Fiorentina* der Frage nach, ob die in einer dieser Editionen zu beobachtende präverbale Stellung eines nominativischen Subjektpronomens in infinitiven Sätzen korrekt sein kann. Hier kann er nicht nur zeigen, dass diese Stellung im Altromanischen belegt ist, sondern mit Hilfe einer generativen Analyse dieser Strukturen als kompatible optionale Linksbewegung analysiert werden und ihre Seltenheit auf Diskurstraditionen zurückgeführt werden kann, wonach präverbale Subjekte in der Regel akkusativisch markiert wurden.

Aurélia Robert-Tissot wendet in *Modernes Korpus — alte Fragen. Was man aus der Analyse medial schriftlicher Korpora (nicht) schließen kann* philologische Methoden und Fragestellungen auf ein modernes Korpus, bestehend aus SMS-Daten, an und kann dabei viele Gemeinsamkeiten mit der Untersuchung von altphilologischen Texten aufzeigen. Die Parallelen beginnen bei den Fragen zur editorial-technischen Aufbereitung der Daten im Hinblick auf die anvisierten Analysen. Jede technische Aufbereitung stellt notwendiger Weise eine Informationsreduktion gegenüber der authentischen Sprachäußerung dar und in diesem Arbeitsschritt muss vor der Analyse entschieden werden, welche Informationen für

die spätere Analyse relevant sein werden und welche voraussichtlich nicht – eine Debatte, die zwischen einer eher sprach- und einer eher literaturwissenschaftlich ausgerichteten Philologie bereits vor einigen Jahren unter dem Titel *New Philology* geführt worden ist (cf. hierzu etwa Cerquiglini 1989, Gleßgen/Lebsanft 1997, Holtus/Völker 1999 sowie die der *New Philology* gewidmete Nummer 65:1 der Zeitschrift *Speculum*, die dieser Debatte 1990 eine breite Bühne eröffnet hat). Die Gemeinsamkeiten setzen sich mit der Tatsache fort, dass Sprachsysteme nicht, sondern nur über den indirekten Weg der – in diesem wie im historischen Fall – schriftlichen Sprachäußerungen direkt beobachtet werden können, die der philologischen Aufbereitung bedürfen, bevor sie sprachwissenschaftlich analysiert und interpretiert werden können. Unterschiede zwischen modernem und historischem Sprachmaterial macht die Autorin darin aus, dass die Rekontextualisierung der von modernen Sprachäußerungen in vielen Fällen weniger Aufwand verursacht als dies bei historischen Sprachäußerungen der Fall ist.⁷

3.2 Grammatikographie als Diskurstradition im Licht philologischer Fragen und Erkenntnisse

Im zweiten Bereich *Grammatikographie als Diskurstradition im Licht philologischer Fragen und Erkenntnisse* richtet sich das Erkenntnisinteresse auf historische Grammatikbeschreibungen in ihrer Eigenschaft als Texte, die wie andere historische Texte auch der philologischen Bearbeitung bedürfen.

Gerda Haßlers Beitrag *Philologie und Grammatik bei der Analyse von grammatikographischen Manuskripten des 18. Jahrhunderts* zeigt zunächst auf, in welchem Maße historische grammatikographische Texte für die Aufarbeitung der Entwicklung des sprachtheoretischen Denkens und auch als Zustandsbeschreibungen historischer Sprachzustände von Interesse sind und deshalb einer sorgfältigen Edition wert sind bzw. wären. Leitlinien und Prinzipien für die Edition sprachtheoretischer Preisbewerbungen und akademischer Schriften lassen sich aus den diskutierten philologischen Problemen ableiten. So geben etwa Abweichungen von der orthographischen und grammatischen Norm der Zeit Hinweise auf die geographische und soziale Verankerung von Autoren und sollten daher in einer Edition nicht stillschweigend korrigiert werden. Da dadurch jedoch in einigen Fällen zum Teil schwer lesbare Texte entstehen würden, scheint ein dem jeweiligen Text gerecht werdender Kompromiss zwischen einer kritischen und einer diplomatisch ausgerichteten Editionsarbeit unumgänglich. Diese Frage

⁷ Zu den Verlusten bei historischen Kontextdaten cf. auch Schrott/Völker (2005, 4–7).

knüpft an eine Debatte an, die die Edition linguistisch auswertbarer historischer Gebrauchstexte schon seit einigen Jahren prägt.⁸

Teresa Gruber arbeitet in *Textualisierungsverfahren und grammatische Kategorien in kontrastiven Lerngrammatiken (Spanisch-Toskanisch) des 16. Jahrhunderts* heraus, dass im 16. Jahrhundert insbesondere im Bereich der volkssprachlichen Lerngrammatik Umstrukturierungen bei den grammatikalischen Beschreibungsgegenständen stattfanden, die sich philologisch in den Textualisierungsstrategien insbesondere an konkreten Beschreibungsobjekten wie z.B. dem dem Lateinischen unbekanntem Artikel nachweisen lassen.

Tina Ambrosch-Baroua und Jochen Hafner demonstrieren in ihrem Beitrag *Die Nvova Grammatica Francese et italiana (1675) des Roberto Paris*, welcher Nutzen aus der philologischen Rekontextualisierung einer Grammatik gezogen werden kann. Im Fall der Grammatik von Roberto Paris erhellt sich dadurch deren mehrsprachiger Hintergrund sowie insbesondere deren Sizilienbezug bei der Entstehung und der Rezeption. In diesem Rahmen zeigen die Autoren auf, dass die Grammatik von Roberto Paris ihren spezifischen mehrsprachigen Entstehungs- und Rezeptionshorizont und damit auch ihren sprachlichen Sitz im Leben widerspiegelt. Ein philologisches Forschungsdesiderat identifiziert der Beitrag im Hinblick auf die Digitalisierung (digitale Edition plus Aufbereitung) von Gebrauchsgrammatiken, die mit vergleichsweise geringem technischem Aufwand zu leisten wäre. Auf diese Weise würden kontrastive Analysen und Vergleiche mit anderen, bereits digitalisierten Grammatiken erheblich erleichtert.

3.3 Diskussion grammatischer Phänomene im Licht philologischer Fragen und Erkenntnisse

Das dritte Themenfeld kommt von konkreten Einzelbereichen der Grammatik her und beleuchtet diese im Licht philologischer Fragen und Erkenntnisse.

Imme Kuchenbrandt geht in ihrem Beitrag *Phonologie zwischen den Zeilen: Was altspanische Schriften über die Prosodie verraten* auf Schwankungen in mittelalterlichen Texten des Spanischen ein, die die Zusammen- und Getrennschreibung von Wörtern betreffen. Dabei zeigt sie, dass die unterschiedliche Schreibweise Rückschlüsse auf die prosodischen Eigenschaften von Funktionswörtern, insbesondere der von ihr untersuchten Artikel und klitischen Pronomina erlaubt und Hinweise für die phonologische Phrasierung liefert. Bei einer Auswertung von drei Texten aus der Schreibstube Alfonsos X. ‘des Weisen’, weist sie nach,

⁸ Aus romanistischer Sicht cf. etwa Gleßgen/Lebsanft (1997) und Holtus/Völker (1999).

dass die Zusammenschreibung in der Regel nur innerhalb einer phonologischen Phrase geschieht und dass es sich bei den gefundenen Ausnahmen dieser Regel fast ausschließlich um Restrukturierungen handelt, die in der Literatur belegt sind.

Albert Wall befasst sich in «*Porém jacaré acreditou?*» *Eine kritische Macunaíma-Ausgabe als Glücksfall für die Beschreibung der brasilianischen Nominalphrase* mit der Auslassung von Determinierern in Nominalphrasen im brasilianischen Portugiesisch. In dem von ihm untersuchten Roman von Mario de Andrade beobachtet er, dass diese Auslassungen nicht nur relativ häufig sind, sondern auch in Kontexten vorkommen, in denen die Auslassung bislang meist als ungrammatisch beschrieben wurde. Er geht daher ausführlich auf die Glaubwürdigkeit dieser Belege ein und kommt zu dem Schluss, dass der untersuchte Roman als zuverlässige Quelle für das gesprochene brasilianische Portugiesisch dienen kann und die gefundenen Daten als älteste Belege für umgangssprachlichen Gebrauch determinierloser Nominalphrasen im brasilianischen Portugiesisch anzusehen sind.

Michael Zimmermann erörtert in seinem Beitrag *Zu französischen Konstruktionen des Typs «je ...-ons»* die Frage nach dem Ursprung und dem Verlust von Konstruktionen, in denen das Subjektpronomen der 1. Person Singular *je* mit der Verbalform der 1. Person Plural kongruiert. Er zeigt anhand von umfangreichen literarischen und philologischen Quellen, dass dieser Konstruktionstyp in vielen Varietäten Nordfrankreichs sowie im *Acadien* in Nordamerika sehr verbreitet ist und vor allem verbreitet war. Ihren zunehmenden Verlust in den nordfranzösischen Varietäten erklärt er mit dem Verlust des Prestiges dieser nicht-standardfranzösischen Varietäten und dem damit verbundenen Rückgang der Sprecherzahlen.

Malte Rosemeyer beleuchtet in *Masse und Klasse. Zur Datierung von grammatischen Sprachwandelprozessen* die Bedeutung der philologischen Arbeit für die Etablierung tragfähiger Chronologien in Sprachwandelprozessen. Konkret widmet sich seine Untersuchung der Selektion der Hilfsverben *ser* und *haber* im Spanischen. Seine Studie zeigt, dass eine Annäherung an eine absolute Chronologie auf der Basis von historischen Korpusdaten möglich ist, wenn sie auf einer strengen Kontrolle der historisch-sozialen Parameter der Textproduktion (insbesondere Datierungsgenauigkeit, sprachlicher Kontext sowie konzeptionelle Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit) fußt.

Benjamin Meisnitzer vergleicht in seinem Beitrag *Das periphrastische Perfekt im Spanischen und im Portugiesischen an der Schnittstelle von Grammatik und Philologie* die diachrone Entwicklung des periphrastischen Perfekts im Spanischen

und Portugiesischen. Dabei weist er nach, dass der Gebrauch des periphrastischen Perfekts (und dessen Entwicklung) kontextabhängig ist und – anders als es in den entsprechenden Grammatiken in der Regel versucht wird – nicht ausschließlich über eine eindeutig festlegbare Semantik erfasst werden kann. Er plädiert daher für eine gründliche(re) philologische Arbeit zur adäquateren Erfassung grammatischer Eigenschaften.

Sarah Dessì Schmid befasst sich im letzten Beitrag des Sammelbandes «*Qu'est-ce que «le néant?» Grammatikalische Kategorien im Wandel: zwischen Korpusanalyse und philologischer Arbeit* mit der Frage der Unidirektionalität der Grammatikalisierung lexikalischer Elemente. Hierzu untersucht sie im Rahmen einer umfangreichen Korpusanalyse die Entwicklung von frz. *néant* 'Nichtigkeit, Nichts' aus dem altfranzösischen Indefinitpronomen *neant* (aus **ne(c) + gens*) und zeigt, dass es sich hier um einen Prozess der Lexikalisierung handelt. Gleichzeitig weist sie darauf hin, dass dieses Ergebnis nicht bedeutet, dass Degrammatikalisierungsprozesse grundsätzlich ausgeschlossen sind. Mit ihrem Beitrag zeigt sie, dass hierüber adäquate Aussagen nur auf der Grundlage einer umfangreichen quantitativen Analyse in Verbindung mit einer qualitativen philologischen Analyse der untersuchten Texte gemacht werden können.

4 Ausblick

Eine übergreifende wie umfassende Theoretisierung der Schnittstellen zwischen Philologie und Grammatik ist auf der Grundlage des vorliegenden Sammelbandes sicherlich nicht möglich. Dies war weder beabsichtigt noch naheliegend. Gleichwohl haben sich während der Vorbereitung dieser Publikation Aspekte gezeigt, die zur theoretischen Fundierung sowohl der Philologie als auch der Grammatiktheorie einen Beitrag leisten können. Für eine zukünftige Vertiefung könnte sich unserer Ansicht nach insbesondere die Frage nach den Interdependenzen zwischen Fehlern in konkreten Sprachäußerung und der zugrundeliegenden Grammatik eignen. Die im Rahmen der weiter oben erwähnten *New-Philology*-Debatte (mit ihrer vertieften Reflexion der Text-Kontext-Beziehungen und deren Abbildung in Korpora bzw. Text-Kontext-Datenbanken) kann dadurch eine Bereicherung sein für die bereits innerhalb eines formalen Kontexts in jüngerer Zeit um neue Aspekte erweiterte Diskussion um das Zusammenspiel von Kompetenz und Performanz.

So zwingt uns beispielsweise der philologische Umgang mit historischen Sprachäußerungen dazu, Kontext- und Performanzeinflüsse jeglicher Art explizit zu rekonstruieren und offenzulegen. Ein willkommener Nebeneffekt ist, dass

durch die Rekonstruktionsarbeit unser Verständnis dieser Einflüsse geschärft wird. Wie es etwa im Bereich der Semiose diskutiert wurde (cf. Völker 2013), könnte eine vertiefte Interpretation im Rahmen der Rekonstruktions- und Rekontextualisierungsarbeit unter Umständen dazu führen, die Wirkung von Performanzeinflüssen auch im Bereich der Syntax besser zu verstehen und vor allen Dingen konkreter beschreiben zu können.

Und auch auf der anderen Seite ist Bewegung in die Debatte gekommen: Während Chomsky (cf. 1965) bekanntermaßen zunächst darum bemüht war, Performanzeinflüsse wie Zerstretheit oder die Begrenztheit des Gedächtnisses vom Bereich der Kompetenz eines idealen Hörer-Sprechers strikt zu trennen, skizziert Rizzi (2005), in welcher Weise Performanzrestriktionen beim Spracherwerb mit universalgrammatischen Prinzipien interagieren könnten; ein Vorschlag, der von Chomsky (2005) zustimmend kommentiert wird. Auf dieser Basis und vor dem Hintergrund unseres durch die *New-Philology*-Debatte geschärften Blicks auf die Qualitätsfaktoren und die Relevanz der philologischen Rekontextualisierung für die linguistische Arbeit erscheint es denkbar, dass es uns alsbald gelingen könnte, zumindest einen Teil der Performanzrestriktionen in eine übergeordnete Sprachtheorie zu integrieren.

5 Abschließende Bemerkungen

Dieser Sammelband geht zurück auf eine gleichnamige Sektion auf dem XXIII. Deutschen Romanistentag 2013 in Würzburg, die von den beiden Herausgebern dort organisiert wurde. Bei den hier publizierten Aufsätzen handelt es sich um ausgewählte Beiträge dieser Sektionsarbeit. Für die notwendige Qualitätssicherung haben sich die Herausgeber nicht zuletzt aufgrund der jüngsten kritischen Anmerkungen zum anonymen Peer Review von Titz (2015) umfangreiche Gedanken gemacht. Sie haben sich schließlich vor dem Hintergrund dessen, dass alle Beteiligten ein großes Interesse an einer qualitativ hochstehenden Publikation teilen, für ein doppelstufiges *transparentes* Verfahren entschieden, mit sowohl einer gegenseitigen Begutachtung durch die Beiträgerinnen und Beiträger («cross review») als auch einer Begutachtung durch die beiden Herausgeber. Aus diesem Grund gebührt ein erster Dank allen Beiträgerinnen und Beiträgern, die nicht nur ihre eigenen Artikel geschrieben haben, sondern auch je einen anderen Beitrag intensiv gegengelesen und kommentiert haben und in der Folge dann bereit waren, ihrerseits entsprechende Kommentare in ihren Text einzuarbeiten. Für die Aufnahme in die Reihe *Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie* und viele nützliche Hinweise danken die Herausgeber Claudia Polzin-Haumann

und Wolfgang Schweickard, für die verlagsseitige Betreuung Frau Gabrielle Cornefert und Frau Nancy Christ.

Unser ganz besonderer und herzlicher Dank gilt Svenja Schmid (Konstanz). Sie hat die gesamte, teilweise sehr komplexe Formatierung der Beiträge sowie deren Anpassung an die Stilvorgaben vorgenommen, das Register erstellt und trotz Staatsexamensvorbereitungen auch die abschließenden Endkorrekturen vorgenommen. Bei der Endkorrektur wurde sie tatkräftig von Carmen Padula (Konstanz) unterstützt, der wir ebenfalls sehr herzlich danken möchten.

6 Bibliographie

- Cerquiglini, Bernard, *Éloge de la variante. Histoire critique de la philologie*, Paris, Seuil, 1989.
- Chomsky, Noam, *Aspects of the Theory of Syntax*, Cambridge, MIT Press, 1965.
- Chomsky, Noam, *Three Factors in Language Design*, *Linguistic Inquiry* 36 (2005), 1–22.
- Clédat, Léon, *Grammaire raisonnée de la langue française*, Paris, Le Soudier, 1894.
- Clédat, Léon, *Grammaire classique de la langue française*, Paris, Le Soudier, 1896.
- Clédat, Léon, *En marge des grammaires*, Paris, Champion, 1932.
- Curtius, Ernst R., *Li quatre livre des reis. Die Bücher Samuels und der Könige in einer französischen Bearbeitung des 12. Jahrhunderts nach der ältesten Handschrift unter Benutzung der neu aufgefundenen Handschriften*, Dresden, Gesellschaft für romanische Literatur/Niemeyer, 1911.
- Dournel, Sylvain, *Vers une philologie du poème : l'exemple du Crusoé de Saint-John Perse*, in: Verna, Marisa/Gardes Tamine, Joëlle (edd.), *Entre linguistique et littérature*, Bern, Lang, 2013, 157–171.
- Duval, Frédéric, *Les mots de l'édition de textes*, Paris, École nationale des chartes, 2015.
- Eisenberg, Peter, *Grundriss der deutschen Grammatik*, vol. 2: *Der Satz*, Stuttgart, Metzler, 2013.
- Gabriel, Christoph/Meisenburg, Trudel, *Romanische Sprachwissenschaft*, Paderborn, Fink, 2017.
- Gardes Tamine, Joëlle, *La philologie entre grammaire et littérature*, in: Verna, Marisa/Gardes Tamine, Joëlle (edd.), *Entre linguistique et littérature*, Bern, Lang, 2013, 17–29.
- Grewendorf, Günther, *Noam Chomsky*, München, Beck, 2006.
- Gumbrecht, Hans U., *Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im wissenschaftlichen Umgang mit Texten*, Frankfurt, Suhrkamp, 2003.
- Gleißgen, Martin-Dietrich/Lebsanft, Franz (edd.), *Alte und neue Philologie*, Tübingen, Niemeyer, 1997.
- Holtus, Günter/Völker, Harald, *Editionskriterien in der Romanischen Philologie*, *Zeitschrift für romanische Philologie* 115 (1999), 307–409.
- Kaiser, Georg A., *Deutsche Romanistik – generativ: Einleitung*, in: Kaiser, Georg A. (ed.), *Deutsche Romanistik – generativ*, Tübingen, Narr, 2005, 1–13.
- Kintzinger, Martin, *Trivium*, in: Melville, Gert/Staub, Martial (edd.), *Enzyklopädie des Mittelalters*, vol. 1, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008, 374–376.

- Kluge, Friedrich, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, bearbeitet von Elmar Seebold, Berlin, De Gruyter, ²⁵2011.
- Lardet, Pierre, *Entre grammaire et philosophie, la philologie, science ou art ? Sur l'« emendatio » à la Renaissance et au-delà*, in: Thouard, Denis/Vollhardt, Friedrich/Mariani Zini, Fosca (edd.), *Philologie als Wissensmodell / La philologie comme modèle de savoir*, Berlin, De Gruyter, 2010, 35–108.
- Liebmann, Bianca, *Die Grammatikkonzeption Christian Touratiers*, in: Schmitzer, Ulrich (ed.), *Enzyklopedie der Philologie. Themen und Methoden der Klassischen Philologie heute*, Göttingen, Ruprecht, 2013, 35–49.
- Meisel, Jürgen M./Schwarze, Christoph, *Romanistische Linguistik heute. Das Besondere und das Allgemeine*, Romanische Forschungen 114 (2002), 423–444.
- Renzi, Lorenzo, *Nuova introduzione alla filologia romanza*, Bologna, Mulino, 1994 (1985).
- Rizzi, Luigi, *On the Grammatical Basis of Language Development: A Case Study*, in: Cinque, Guglielmo/Kayne, Richard (edd.), *Handbook of Comparative Syntax*, Oxford, Oxford University Press, 2005, 70–109.
- Rousseau, André, *La modernité linguistique des analyses grammaticales de Léon Clédat*, in: Lauwers, Peter/Swiggers, Pierre (edd.), *L'œuvre grammaticale et linguistique de Léon Clédat*, Leuven, Peeters, 2010, 143–160.
- Saussure, Ferdinand de, *Cours de linguistique générale*, Paris, Payot, 1960 (1916).
- Schmitzer, Ulrich, *Enzyklopädie der Philologie. Themen und Methoden der klassischen Philologie heute*, Göttingen, Ruprecht, 2013.
- Schrott, Angela/Völker, Harald, *Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik. Traditionen, Methoden und Modelle in der Romanistik*, in: Schrott, Angela/Völker, Harald (edd.), *Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen*, Göttingen, Universitätsverlag Göttingen, 2005, 1–22.
- Speculum* 65:1 (1990).
- Sperberg-McQueen, C. Michael, *Die Hochzeit der Philologie und des Merkur: Philologische Datenverarbeitung*, in: Moser, Stephan, et al. (edd.), *Maschinelle Verarbeitung altdeutscher Texte. Beiträge zum Fünften Internationalen Symposium. Würzburg 4.–6. März 1997*, Tübingen, Niemeyer, 2001, 3–22.
- Titz, Sven, *Die Peer Review wird revidiert*, *Horizonte – Das Schweizer Forschungsmagazin* 106 (September 2015), 13–17.
- Touratier, Christian, *Grammaire latine. Introduction linguistique à la langue latine*, Paris, Sedes, 2008.
- Ueding, Gert, *Rhetorik. Begriff – Geschichte – Internationalität*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2005.
- Verna, Marisa/Gardes Tamine, Joëlle (edd.), *Entre linguistique et littérature*, Bern, Lang, 2013.
- Völker, Harald, *La linguistique variationnelle et la perspective intralinguistique*, *Revue de linguistique romane* 73 (2009), 27–76.
- Völker, Harald, *The Diasystem and Its Role in Generating Meaning: Diachronic Evidence from Old French*, in: Arteaga, Deborah L. (ed.), *Research on Old French: The State of the Art*, Dordrecht, Springer, 2013, 187–204.

Guido Mensching

Morphologie und Syntax als Entscheidungskriterien für editionsphilologische Konjekturen und Interpretationen

1 Einleitung

Dass die Einbeziehung der Sprachwissenschaft in die Editionsphilologie sinnvoll, ja sogar notwendig ist, bedarf wohl kaum eines Kommentars. Im vorliegenden Artikel¹ soll jedoch gezeigt werden, dass die Berücksichtigung auch moderner, insbesondere theoriegeleiteter Formen der Linguistik für die Edition von Texten sinnvoll oder gar erforderlich sein kann.² Gegenstand der folgenden Darstellung sind einige Textstellen aus mittelalterlichen und frühneuzeitlichen romanischen Texten sowie romanische Elemente in mittelalterlichen hebräischen Texten. Genauer wird es um Wortbildung im Altokzitanischen sowie um Syntax im Altitalienischen gehen. Die übergeordnete Fragestellung ist, wie linguistische Arbeit dem Editor bei der Entscheidung über Konjekturen bezüglich möglicher Lesarten helfen kann.

Zunächst sei hier eine kleine Reflexion darüber vorangestellt, in welchen Fällen überhaupt sprachwissenschaftliche Kenntnisse bei der Edition älterer Texte gebraucht werden. Hierbei geht es insbesondere um die schwierige Aufgabe der Entscheidung über Konjekturen oder mögliche Emendationen, falls die gewählte Editionstechnik solche vorsieht. Bei Texten mit vielen Textzeugen ist es freilich so, dass allein der Vergleich der einzelnen Textzeugen die Beurteilung über «korrekte» oder sogar ursprüngliche Lesarten ermöglicht oder zumindest erleichtert. Bei wenigen oder gar bei nur einem Textzeugen ist es hingegen weitaus schwieriger, Korruptelen zu identifizieren, insbesondere dann, wenn es sich in der betreffenden Sprache um selten oder u.U. überhaupt nicht belegte Formen handelt.

¹ Dieser Artikel entstand im Rahmen meiner Tätigkeit im Courant Forschungszentrum «Textstrukturen» der Georg-August-Universität Göttingen. Die in Abschnitt 2 genannten Projekte wurden von der DFG gefördert, die auch z.Z. ein ebenfalls hiermit verbundenes Projekt eines elektronischen Wissenssystems zur altokzitanischen Medizinterminologie finanziert (in Kooperation mit Gerrit Bos, Maria Sofia Corradini und Andrea Bozzi).

² Andere Arbeiten, die das Verhältnis zwischen neueren Formen der Linguistik und der Editionsphilologie aufzeigen, können hier aus Platzgründen nicht referiert werden. Beispielfhaft seien Oesterreicher (1997), Neumann-Holzschuh (1997) und Selig (2005) genannt.

In letzterem Falle gilt es zu entscheiden, ob eine bestimmte Form als ein *hapax legomenon* betrachtet werden soll (was i.d.R. die Vermutung impliziert, die Form habe wirklich existiert), oder ob es eben als Fehler eines Kopisten eingeordnet werden soll. Hier ist eine Entscheidung kaum ohne linguistische Expertise möglich. Beispielsweise wäre ein Indiz für die Existenz eines Lexems, dass es sich möglichst den bekannten Regeln der historischen Lautlehre der betreffenden Sprache/Varietät folgend ableiten lässt. Ist das Etymon nicht bekannt, sollte das Wort zumindest den für die Sprache/Varietät bekannten (ortho)graphischen Konventionen, Schreibgewohnheiten, Scriptae usw. entsprechen. Es sollte aber auch das Sprachsystem selbst mit einbezogen werden, d.h. das Wort muss dem Phoneminventar und allgemeinen sowie für die in Frage stehende Sprache bekannten Silbenstrukturen (soweit aus der Graphie ersichtlich) entsprechen.

Die Betrachtung des Sprachsystems ist bei den in den folgenden Abschnitten im Vordergrund stehenden Bereichen der Wortbildung und der Syntax besonders relevant, da es sich um produktive sprachliche Teilsysteme handelt. D.h., die Fragestellung, ob eine sprachliche Form wirklich existiert hat, ist hier nicht besonders sinnvoll, sondern es muss gefragt werden, ob sie den Wortbildungsregeln bzw. den syntaktischen Regeln der Sprache des Manuskripts konform gebildet ist. In der Wortbildung wäre ein *hapax legomenon*, wenn er wohlgeformt ist, technisch ein *okkasionelles Wort*. In der Syntax macht es hingegen eigentlich keinen Sinn, von einem *hapax legomenon* zu reden, da ja – mit Ausnahme von stark konventionalisierten Sätzen (z.B. Sprichwörter o.ä.) – im Prinzip jeder Satz neu ist. Es stellt sich bei älteren (für die Romania insbesondere mittelalterlichen) Sprachstufen nun noch das Problem, dass die entsprechenden Grammatiken nicht oder nur sehr unzulänglich explizit überliefert sind, sondern von der Linguistik rekonstruiert werden, ein Prozess, der noch lange nicht abgeschlossen ist. Es wird im Laufe dieses Artikels die Hypothese vertreten werden, dass – angesichts der Tatsache, dass nicht alle Regeln der mittelalterlichen romanischen Varietäten bekannt sind – bei der editionsphilologischen Entscheidung über valide Lesarten verstärkt auf linguistische Theorien zurückgegriffen werden sollte. Dies beinhaltet insbesondere in der Syntax auch die Frage, ob die in Frage stehenden Bildungen universalgrammatisch überhaupt möglich sind.³

Die in den folgenden zwei Abschnitten besprochenen Beispiele entstammen zwei konkreten Forschungsarbeiten des Verfassers und spiegeln zwei verschiedene Sichtweisen (nämlich die des Editors und die des Linguisten) wider. Der

³ Mensching (2015b) verfolgt dieselbe Zielsetzung, richtet sich aber an ein editionsphilologisches Publikum außerhalb der Romanistik. Der Artikel thematisiert das in Abschnitt 3 gegebene Beispiel sowie einen anderen Bereich der altromanischen Syntax.

erste Bereich («Wortbildung im Altokzitanischen», Abschnitt 2) entstand aus der Arbeit an der Edition diverser im mittelalterlichen Südfrankreich entstandener hebräischer Glossare, die altokzitanisches Wortgut in hebräischer Schrift enthalten. Abschnitt 3 («Infinitivsubjekte im Altflorentinischen») behandelt ein Beispiel aus einer syntaktischen Forschungsarbeit zu älteren Texten, bei denen in Bezug auf sehr selten belegte Strukturen natürlich auch die Frage besteht, ob sie als Beleg überhaupt gültig sind. Während sich Abschnitt 2 im Rahmen von Hypothesen zu einzelsprachlichen Grammatiken bewegt und sich daher nicht sehr stark vom traditionellen editionsphilologischen Arbeiten unterscheidet, wird in Abschnitt 3 die erweiterte Fragestellung verfolgt, inwieweit Hypothesen über die Universalgrammatik in die editorische Arbeit miteinbezogen werden können oder sogar sollten. Im Fazit (Abschnitt 4) erfolgt eine kurze Einordnung der Ergebnisse in die aktuelle Forschungslandschaft der Sprach- und Literaturwissenschaft sowie der Editionsphilologie.

2 Wortbildung im Altokzitanischen

In diesem Abschnitt werden zwei derivative Wortbildungen im Altokzitanischen behandelt, die die besondere Schwierigkeit aufweisen, dass sie in hebräischer Schrift überliefert sind und – zumindest nach der heutigen Dokumentation – *hapax legomena* darstellen.

Bei den zahlreichen von Juden im mittelalterlichen Südfrankreich überlieferten Zeugnissen des Altokzitanischen handelt es sich fast ausschließlich um Glossen und isolierte Wörter, die zur Erklärung von hebräischen oder arabischen Fachtermini, insbesondere in religiösen und medizinisch-botanischen Texten und Glossaren auftreten (cf. Mensching 2015a). Medizinisch-botanische Glossare bzw. sog. *Synonymenlisten* weisen das Problem auf, dass die romanischen Lexeme dort ohne syntaktischen Kontext erscheinen, haben jedoch den Vorteil, dass Entsprechungen in mindestens einer anderen Sprache, meistens aber in mehreren (dann spricht man von Synonymenlisten), gegeben werden.⁴ Die beiden Beispiele, mit denen wir uns hier beschäftigen werden, stammen aus der ersten von zwei Synonymenlisten, die von Schem Tov Ben Isaak aus Tortosa dem 29. Buch seines *Sefer ha-Šimmuš* ('Buch der medizinischen Anwendungen', cf. Bos et

⁴ Zu den vielfach vorhandenen Glossaren und Synonymenlisten in hebräischer Graphie, die romanische Elemente enthalten, cf. u.a. Bos/Mensching (2005, 2014, 2015); Mensching (2009); Mensching/Bos (2011); Köhler/Mensching (2013).

al. 2011, im Folgenden abgekürzt als ShŠ)⁵ hinzugefügt wurden. Der Autor (*1198) stammte aus Tortosa in Katalonien, lebte und arbeitete später aber in Montpellier und Marseille. Die in den Synonymenlisten systematisch auftretenden romani-schen Lexeme sind, wie wir nachweisen konnten, fast ausschließlich altokzita-nisch. Das *Sefer ha-Šimmuš* ist in drei Manuskripten aus dem 14. Jahrhundert überliefert⁶ und alphabetisch nach hebräischen Lemmata geordnet, auf die je-weils Äquivalente in Arabisch und Okzitanisch und/oder Lateinisch folgen. Die Liste zeigt an einigen Stellen Korruptelen, die durch falsche Segmentierungen, falsche Übertragung von hebräischen Buchstaben und Ähnliches entstanden sind. Hierzu gehören auch nicht mehr interpretierbare, mitkopierte Wortfrag-mente, die manchmal als Teil eines anderen Wortes erscheinen. Wegen der Mehr-deutigkeit vieler hebräischer Buchstaben ergeben sich darüber hinaus oft meh-rere mögliche Lesarten, und es schleichen sich beim Editionsprozess schnell Fehlinterpretationen ein. Wörter, die in den altokzitanischen Quellen bisher nicht belegt sind und auch nicht oder nur unzulänglich rekonstruiert werden können (z.B. aus dem Lateinischen oder mit Hilfe der modernen okzitanischen Varietäten), sind oft ohne eine genaue linguistische Analyse nicht zuverlässig de-chiffrierbar, wie die folgenden Beispiele aus dem Bereich der vornehmlich (auf das Altokzitanische bezogen) synchronen Wortbildung zeigen.

Das erste Beispiel ist in folgendem Eintrag zu finden:

- (1) עַדֶּשׁ הַמִּיָּם¹ בִּיה טַחֲלַב וּבִל לִינְטִילִיאַסָּה² (ShŠ 377)
 [Hebr.] ‘DŠ HMYM Arab. ṬḤLB Rom. LYŇTYLY’SH (Transliteration)

Kritischer Apparat:

¹ עַדֶּשׁ : עַדֶּשׁ V

(‘DŠ : ‘DŠY V)

² לִינְטִילִיאַסָּה P: לִינְטִילִיאַסָּה O לִינְטִילִיאַסָּה V

(LYŇTYLY’SH P: LYŇTYL’S’ O LYŇTYL’S’ V)

Der Mikrostruktur der Gattung Synonymenliste folgend handelt es sich um ein Lemma (hier Hebräisch), das mit Entsprechungen in anderen Sprachen (hier Ara-bisch und Romanisch) gleichgesetzt wird. Das Lemma, hebr. עַדֶּשׁ הַמִּיָּם (‘DŠ HMYM, zu lesen als ‘*adas ha-majim*) sowie die arabische Entsprechung طُحْلَبْ

⁵ Das *Sefer ha-Šimmuš* selbst ist eine Übersetzung des *Kitāb at-tašrif li-man ‘ajiza ‘an at-ta’lif* von Abulcasis.

⁶ Paris, BN héb. 1163 (Ms.P), Vatikan, Ebr. 550 (Ms.V), Oxford, Hunt Donat 2 (Ms.O).

ṭuḥlub bedeuten beide ‘Wasserlinse’ (botanische Bezeichnung *Lemna L.*); im Arabischen ist die spezifische Bedeutung ‘kleine Wasserlinse’ (*Lemna minor L. u. Var.*) belegt (cf. ShŠ 377–378).

Bei der Entschlüsselung des romanischen Wortes ist zunächst einiges zur Graphie zu sagen. Der Buchstabe ם (Yod, translit. Y) steht neben konsonantischen Werten für die Vokale [e]/[ɛ] oder [i]. Bei der Repräsentation romanischer Sprachen tritt er auch in Kombination mit ל (Lamed, L) zur Darstellung von [ʌ] auf, wobei ein oder zwei Yods vor oder nach dem Lamed erscheinen können. Die Buchstaben א (Alef, ’) und – am Wortende – ה (He, H) stehen im Okzitanischen und den meisten anderen romanischen Sprachen meistens für [a].⁷ Somit ist es – vor dem Hintergrund der aus der arabischen und der hebräischen Entsprechung erschließbaren Bedeutung – wahrscheinlich, dass die Form LYNṬYLY’SH und deren Varianten altokz. *lentil(h)a* (DAO 6, 435s.; LR 3, 47b) ‘Linse’/‘Wasserlinse’ enthält, also den Bestandteil LYNṬYL(Y)’ des Wortes. Aufgrund der Tatsache, dass nun noch einige wenige Buchstaben folgen, liegt es nahe, dass es sich um eine Derivationsbildung handelt. Da Derivationen von Stämmen und nicht von flektierten Wörtern gebildet werden, ergibt sich, ausgehend von dem Stamm *lentil(h)*- eine neue Segmentierung, nämlich für Ms. P LYNṬYLY-’SH, für Ms. O LYNṬYL-’S’ und für Ms. V LYNṬYL-’Š’. Das vermeintliche Suffix tritt hier in drei Varianten auf, nämlich -’SH, -’S’ und -’Š’. Sowohl der Buchstabe Samech (ס, S) als auch Schin (ש, Š) stehen i.d.R. im Altokzitanischen für [s] (Silberstein 1973, 84–85), wobei ersterer vorzugsweise in Wörtern auftritt, bei denen [s] von lat. C vor e/i abstammt und die in lateinischer Schrift oft (aber nicht immer) mit <c>/<ç> (neben <s> oder <ss>) geschrieben wurden (cf. Aslanov 2001, 67).⁸ Somit ergäbe sich dann ein Suffix *{[-asa]}, das nicht hypothetisch zu bleiben braucht, weil es sich in der okzitanistischen linguistischen Literatur einfach finden lässt, wo es als {<-as(s)a>} (<-ACEA)⁹ mit einem maskulinem Allomorph {<-as>} (<-ACEUS) geführt wird (Adams 1913, 140–143; Gamillscheg 1921, 39–40). Es handelt sich um ein Suffix, das hauptsächlich N → N-Bildungen hervorbrachte. Über die Bedeutung schreibt Adams (1913, 140):

⁷ Zur altokzitanischen Graphie in hebräischer Schrift cf. Silberstein (1973, 75–105); Aslanov (2001, 47–73); Bos et al. (2011, 47–52); Mensching (2015, 239–243).

⁸ Cf. Aslanov (2001, 65–67) zu weiteren archaischen Graphien.

⁹ Die Schreibweise mit Samech deutet auf eine ältere Aussprache *{[-atsa]} hin bzw. stützt die Herkunft des Suffixes aus -ACEA, s.o.

«The Provençal endings -AS and -ASA are generally derived from the Latin suffixes -ACEUS, -ACEA [...] The suffix gave an idea of quantity to the simple word, or greatness in size, and then depreciative force».

Das Problem ist, dass die Augmentativbedeutung hier nur schwerlich in Frage kommt, denn fast alle Arten von Wasserlinsen sind nicht größer als normale Linsen.¹⁰ Auch die pejorative Bedeutung erscheint angesichts der seit alters bekannten Heilkräfte der Wasserlinse als zweifelhaft. Was mit der allgemeineren Bedeutung «idea of quantity» gemeint ist, wird aus folgenden Beispielen nach Adams (1913, 141–143) für {<-as>} und {<-asa>} deutlich:

- | | | | | | | |
|-----|----|------------|------------|---|-----------|---|
| (2) | a. | fed-a | ‘Schaf’ | → | fed-as | ‘Herde’ |
| | b. | nert-a | ‘Myrte’ | → | nert-as | ‘Ort, an dem Myrten häufig vorkommen’ |
| | c. | palh-a | ‘Stroh’ | → | palh-as | ‘Kehricht’ |
| (3) | a. | carn-∅ | ‘Fleisch’ | → | carn-asa | ‘viel Fleisch’ |
| | b. | carr-e (?) | ‘Wagen’ | → | carr-asa | ‘(Holz-)Stapel’ |
| | c. | fil-∅ | ‘Faden’ | → | fil-asa | ‘Flachs zum Spinnen’ |
| | d. | espin-a | ‘Dorn’ | → | espin-asa | ‘mit Dornbüschen bewachsener Ort’, ‘Brombeerbusch’ |
| | e. | palh-a | ‘Strohalm’ | → | palh-asa | ‘Stoppeln’, ‘Stroh’, ‘Streu’ (?)
(cf. PSW 6, 28) |

Bei den Derivaten in (2a,c), (3a,b,c,e) handelt es sich um Kollektivbildungen bzw. in (2b) und (3d) um Ortsbezeichnungen, die davon abgeleitet werden können. Gamillscheg (1921, 39) spricht von «Kollektivbildungen von Stoffnamen» und nennt noch *se*da ‘Seide’ → *se*das ‘Seidenstoff’ sowie – außerhalb der Stoffnamen – *grava* ‘Kies’ → *grava*s ‘sandiges Erdland’. Bei diesen Derivaten handelt es sich aus heutiger linguistischer Sicht um verschiedene Typen nicht-zählbarer Nomina, z.B. Gruppenkollektiva wie in (2a), die von typischen Massennomina wie den Derivaten in (2c) und (3a,c,e) zu unterscheiden sind. Letztere sind mit Stoffnomina (cf. die Derivationsbasis *car*n ‘Fleisch’ in (3a)) verwandt:

¹⁰ In anderen Sprachen werden übrigens zur Bezeichnung von Wasserlinsen Diminutiva verwendet (cf. etwa mittellat. *lenticula aquae*, altspan. *lantejuela del agua* (Mensching 1994, 261)).

«Sind die Elemente perzeptuell homogen und schwach individualisiert, so nimmt die semantische Nähe zu Stoffnomina zu (siehe auch Langacker 1990: 70). «Schwach individualisiert» bedeutet, dass die Elemente eher unbelebt und klein oder unwichtig sind. So verschwimmen die Außengrenzen der Individuen leicht, sie «agglutinieren» (vgl. Curat 1999: 126), und das Lexem bekommt starke Ähnlichkeit mit einem Stoffnomen, auch bezüglich des syntaktischen Verhaltens. Als Stoffnomina bezeichne ich konkrete Kontinuativa, die als homogene Masse wahrgenommen und konzeptualisiert werden, [...]» (Mihatsch 2000, 58).

Besonders interessant sind aber für die Interpretation unseres Falles Beispiele wie (3c) sowie (3e) (in der Bedeutung ‘Stoppeln’). Sie entsprechen dem oben beschriebenen Typ, in deren Extension eine größere Ansammlung der von dem Basisnomen bezeichneten Objekte (hier Strohhalme, Flachsfasern) enthalten ist.¹¹ Nehmen wir eine provisorische semantische Beschreibung des Suffixes als [ANSAMMLUNG VON N] an, so ergäbe sich hier für **lentilha* ‘(perzeptuell) homogene Ansammlung von Wasserlinsen’, was ja im Übrigen der natürlichen Wahrnehmung dieser Pflanze entspricht. Wahrscheinlich handelt es sich übrigens bei der arabischen Entsprechung (wie bei arabischen Pflanzennamen üblich) ebenfalls um ein Kollektivum, ggf. auch bei der hebräischen Entsprechung; das Manuskript V setzt sogar eine Pluralform (עֲדָשֵׁי הַמַּיִם, ‘DŠY HMYM ‘Wasserlinsen’). Alles in allem scheint die Interpretation der hier vorliegenden Zeichenkette לִינְטִילִישׁ (LYNṬYLYŠH) als eine im Altokzitanischen wohlgeformte Derivationsbildung [_Nlentilh [_{Naf} asa]] mit der genannten Bedeutung als überaus wahrscheinlich.

Wenden wir uns nun dem zweiten Beispiel zu, das in (4) dargestellt ist:

- (4) דמלטיקיון ב"ה פראין וב"ל פליסיירש² (ShŠ 171)
[Hebr.] DMLṬYQYWN, Arab. PR'YN, Rom. PLYSYRŠ

Kritischer Apparat:

- ¹ דלומטיקון O דמלטיקון P: דמלטיקיון V
(DMLṬYQYWN P: DMLṬYQWN O DLWMṬYQWN V)
² פלציראש O פליסייראש P: פליסיירש V
(PLYSYRŠ P: PLYSYR'Š O PLYŠYR'Š V)

¹¹ Hierzu können ggf. auch die als Ortsangaben interpretierten Bildungen (2b) und (3d) gerechnet werden.